

Simon Aeberhard

III.1.7 Unlesbarkeit

Was Schrift ist (sprich: was einer Rezipientin oder einem Rezipienten als Geschriebenes entgegentritt), kann in den allermeisten Fällen auch gelesen werden. Und was als Lesbares entgegenkommt, wird – in aller Regel – *zugleich* mit der Erkenntnis, dass es sich dabei um Schriftzeichen handelt, auch schon gelesen. Nur unter Aufbietung außergewöhnlicher Selbstüberlistungstricks bringen wir es über uns, *nicht* zu lesen, was kenntlich Schrift ist und lesbar erscheint (und stattdessen z. B. ein Bild zu sehen). „Ja, ich kann ein gedrucktes Wort – wenn ich die Druckschrift kenne – gar nicht ansehen, ohne einen eigentümlichen Vorgang des inneren Hörens des Worts“, schreibt etwa Wittgenstein (1984, 180) im *Brown Book*.

Bei ausreichender Kenntnis des Zeichensystems und mit zunehmender Eingebetheit scheinen die vielfältigen und komplexen Decodierungsprozesse, die zusammengefasst ‚Lesen‘ genannt werden, soweit automatisiert, dass sie *im Moment* des Erkennens des Codes bereits stattfinden. Schrift und Geschriebenes einerseits sowie Entziffertes und Gelesenes andererseits werden im Normalfall nicht operativ differenziert. Diese Gleichzeitigkeit lässt keinen Zwischenschritt und damit auch keine methodische Beobachtung der eigenen Entschlüsselungs- und Verstehensaktivitäten zu. Ein solcher Reflexionsprozess kann erst dann einsetzen, wenn der Leseautomatismus unvorhergesehen unterbrochen wird – sei es momenthaft dadurch, dass sich eine ursprüngliche Lesevariante im Rekurs als fehlerhaft erweist (vgl. III.1.6 „Fehllesen“), sei es nachhaltiger dadurch, dass das Lesen an eine Stelle kommt oder an einen Text gerät, wo die automatisierte Entzifferung ereignishaft versagt.

Die Reihe von theoretischen und methodischen Überlegungen, die im Folgenden darzustellen ist, setzt an dieser Stelle ein. Gerade dadurch, dass sie eine eingespielte Entzifferungspraxis zum Scheitern bringen, lenken Phänomene der Unlesbarkeit die Aufmerksamkeit auf die normalerweise unbewussten Mechanismen und Medien des Lesens selbst.

Wenn es darum geht, Fälle zu artikulieren, in denen die eingespielte Lese- und Deutungskunst überraschend an ihre buchstäblichen Grenzen gelangt, trifft das Deutsche (anders als die meisten anderen Sprachen) eine instruktive Unterscheidung, die seit 2013 auch in der Deutschen Industrienorm 1450 zu *Schriften – Leserlichkeit* festgehalten ist: *Leserlichkeit* wird da definiert als „Eigenschaft einer Folge erkennbarer Zeichen, die es ermöglicht, diese Zeichen im Zusammenhang zu erfassen“ (Deutsches Institut für Normung 2013, 4). Als ‚unleserlich‘ können im Umkehrschluss Druck-, vor allem aber Handschriften gelten, in denen sich die Spur der Schrift nicht zu distinkt zu identifizierenden Einheiten fügt, wenn